

IV. Humor und Satyre.

Daß Humor und Satyre, dieses lustige Zwillingsspaar, auch die Pharmazie nicht geschont haben, ist wohl selbstverständlich. Indeß ist es weniger der Repräsentant der arzneibereitenden Kunst selbst, welcher beiden als Zielscheibe dient, als die ihm obliegende Thätigkeit und noch mehr sein Verkehr mit dem Publikum. Wer von den Herren Kollegen hätte nicht selbst oft genug in seiner Praxis Gelegenheit gehabt, bei dieser oder jener Bemerkung des Käufers, bei fast zungenzerbrecherischem Hervorstößen dieses oder jenes verballhornisirten Namens sein alltäglich ernstes Gesicht in sonntäglich heitere Falten zu legen?

Wer kennt nicht die lustige Uebersetzung von „Pulv. infant. offic.“ mit „pulverisirter Infanterie-Offizier“ etc., ferner den Wunsch eines Käufers nach einer Schachtel Brausepulver, aber, wie er sagt: „nicht so stark aufbrausendes, denn ich bin nervös“, oder die kostbare Bemerkung, welche ein sparsamer Kunde sich leistet, dem „e Brechmittel“ für 75 Pfennig zu theuer erscheint: „Gott! wie thaier! Erlauben Sie, Herr Ap'otheker, haben Sie vielleicht gebrauchtes?“

Das launige Gedicht „De Koppweihdag“ aus Reuter's: „Läuschen und Rimels“ ist wohl einem jeden Leser hinlänglich bekannt und können wir von einer Wiedergabe desselben füglich Abstand nehmen.

Daß auch die angeblich „hohen Preise“ der Arzneien ihren Sieb bekommen, ist selbstverständlich. Ich erinnere an die Scene, in welcher der Lehrling statt eines Markstückes ein Zehnpfennigstück in Empfang genommen hat und der Chef, welchem er sein Mißgeschick zaghaft vorgetragen hat, ihn ermunternd tröstet:

„Ist freilich wenig, aber lassen Sie nur, wir verdienen immer noch daran!“ — —

Da indessen alle diese landläufigen Witze und Intermezzos weniger in dem Rahmen meiner Arbeit liegen, verweise ich auf die von E. D. Hoppe herausgegebene, bei Friedr. Pfeilstücker in Berlin erschienene „Bibliothek des Humors“, deren erster Band dem medizinischen Humor gewidmet ist und von Seite 187 an mehr oder minder lustige der Pharmazie entnommene Anekdoten zc. aufweist.

Es sei auch an dieser Stelle eines „Original-Kouplets“, wie es der Verfasser Paul Meinhold nennt, Erwähnung gethan, betitelt „O du Kunigunde“. Das Machwerk kann allerdings auf litterarischen Werth nicht im Geringsten Anspruch erheben. Da jedoch der geehrte Leser wenn möglich mit allen in der Geschichte und Litteratur lebenden Apothekern bekannt gemacht werden soll, so sei ihm auch dieser Fachgenosse in seiner ganzen kläglichen Gestalt feierlichst vorgestellt. Das Titelblatt des Kouplets zeigt uns eine lange Gestalt mit dickem Kopf und desto dünneren Beinen. Auf dem langwallenden Haar sitzt ein Lorbeerkranz und der große Mund ist zum Singen geöffnet. Und der Inhalt des Kouplets? Kläglich berichtet uns die jammervolle Erscheinung eines Apothekers, daß es mit ihm, seitdem er Kunigunde gesehen, vollkommen „alle“ sei.

„Gestern,“ so gesteht er, „verkaufte ich einem alten Herrn Räucherkerzen statt Schweizerpillen (!) und für einen Neufundländer gab ich Zuggpflaster statt Wurmkuchen (!) . . . Was ich an Gedanken-Vorrath habe — ist Alles bei ihr, — bei sie, — bei Kunigunde! — Ich komme zu spät ins Geschäft und gehe zu früh wieder fort . . . manchmal komme ich gar nicht! Den Sendboten der Heilsarmee hielt ich für einen Briefträger und, um mich rasiren zu lassen, betrat ich den Laden eines Konditors.“

„Wenn's noch ein paar Tage so fortgeht“, schließt der Darsteller in der Regel unter dem Beifall des in den niederen Singspielhallen verkehrenden Publikums, „dann schnappt's bei mir, und die Thierarzneischule hat einen verrückten Apotheker mehr!“

Für denjenigen, welcher nach Obigem noch Lust verspüren

sollte, sich dieses „Kind der Muse“ anzuschaffen, sei erwähnt, daß es im „Musik-Verlag“ von Otto Teich in Leipzig mißgeboren ist.

Poeten sollen Propheten sein, und da wollen wir denn von Herzen wünschen, daß die Verfasser der beiden folgenden Gedichte, von welchen das eine gar trüb in die Zukunft schaut, während das andere schon im Geiste den weiblichen Provisor, „die Pharmazeutin“, in der Offizin ihres Amtes walten sieht, falsche Propheten sind.

Die Serum-Therapie ist auf ihrer Höhe angelangt, Tinkturen, Wurzeln, Pillen sind in die ominöse Kumpelkammer gewandert und der arme Kollege des xten Jahrhunderts — wehe! wehe! wehe! — herzerweichend stöhnt er in Erinnerung schönerer Tage folgende Worte nach der lieben alten Melodie, welche er als lustiger hoffnungsfroher Studio, wer weiß wie oft, begeistert gesungen:

O alte Pillenherrlichkeit,
 Wohin bist Du verschwunden?
 Wie kehrst Du wieder, goldne Zeit
 Der pulver-gläub'gen Kunden.
 Vergebens spähe ich umher,
 Rezept für Tropfen giebt's nicht mehr;
 O Serum, Serum, Serum,
 O quae mutatio rerum!

Den Fliederthee bedeckt der Staub,
 Lakrißen wurde trocken,
 Die Salbe ward des Rostes Raub,
 Das Del fing an zu stocken.
 Vergessen ist das Terpentin,
 Salmiak und Eisen und Chinin:
 O Serum, Serum, Serum,
 O quae mutatio rerum!

Wo sind sie, die vom Salicyl
 Nicht wankten und nicht wichen,
 Die gurgelten nach altem Stil
 Und sich mit Jod bestrichen?

Die Aether sich gelegt aufs Haupt
 Und an Rhabarber noch geglaubt?
 O Serum, Serum, Serum,
 O quae mutatio rerum!

Da spricht mit finstrem Amtsgesicht
 Der Doktor heute trocken:
 „Mit Höllestein kurirt man nicht,
 Ob Diphtherie, ob Pocken,
 Ob Schnupfen, ob Delirium:
 Es giebt nur ein Specificum!“
 O Serum, Serum, Serum,
 O quae mutatio rerum!

Allein der Apotheker kann
 Vom Serum nicht bestehen,
 Je mehr es schlägt bei Andern an,
 Wird's ihm ans Leben gehen.
 Die Andern macht's vielleicht gesund,
 Ihn selber richtet es zu Grund:
 O jerum, jerum, jerum,
 Wo bleibt der nervus rerum?!

Aus dem zweiten Gedicht, welches, von Richard Schmidt-Cabanis verfaßt, zuerst in dem Witzeblatt „Mf“ erschien, möge der verehrte Leser mit der Strophe vorlieb nehmen, welche uns schon den ersten Beitrag für ein vielleicht im 20. oder 21. Jahrhundert erscheinendes Konkurrenzwerk: „Das Charakterbild der Pharmazentin in der Geschichte und Litteratur“ liefert.

In gewohnter fließender Weise dichtet Schmidt-Cabanis oder besser Emanuel Feyerschürz, zweiter Gehilfe in der Apotheke „Zum Weißen Nichts“ zu Neustadt a. D. den weiblichen Kollegen in seiner schwunghaften Hymne folgendermaßen an:

„Was den Gefühlen Labung brächte,
 Die nächste Zukunft reißt's zur That:
 „Platz auch dem schöneren Geschlechte!“
 Rief jüngst der Apothekerrath! —
 Schon die Ministertochter Bosse
 Erschloß der Drogen Geist und Sinn. —

Bald hol' ich hoch zu Dichterrosse
Dich ein nach Neustadt an der Dosse,
Du, meine Herzprovisorin!"

Wenn Herr Seyerschürz in einem späteren Verse von „Oleum Rhizini“ und einem „Viter Cyankali“ spricht, so ist wohl die Frage berechtigt, wo und mit welcher Note der Herr Kollege denn eigentlich sein Gehilfenexamen bestanden hat?